Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 23

Artikel: Der Teufel
Autor: Luck, Georg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575714

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Farbenspiel beginnt, während die Schatten aus der Tiefe höher und höher steigen und allmählich das Thal mit ihrer dunklen „geisterhaften Flut" erfüllen, wenn das Kapellenglöcklein nach des Tages Arbeit zum Abendgebet ruft, dann tritt von all den Alpstaffeln je ein Senn auf eine vorspringende Anhöhe und ruft ins schattendunkle Thal hinab

Die Litanei des Alpsegens:

Alle her, zu loben,
Alle Schritt und Tritt
In Gottes Namen loben!
Alle Heiligen und Auserwählten
Sollen mit uns Gottes Namen loben!
Hier auf dieser Alp ist ein goldener Ring,
Der ist die liebe Mutter Gottes
Mit ihrem herzallerliebsten Kindlein Jesu.
Ach, du allerliebster Herr Jesus Christus,
Behüte und bewahre uns alles,
Was auf dieser Alp ist und dazu gehört!
Das walte Gott und die hochheiligste Dreifaltigkeit,
Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist!
Das walte Gott und der heilige St. Joseph,
Er wolle uns zu Hilf und Trost cho,*)
Jetzt und auf dem Todbett!
Das walte Gott und der heilige St. Michael,
Dem befehlen wir uns mit Leib und Seel!
Das walte Gott und der heilige Antonius und der heilige Wendelin,
Er wolle uns das Vieh hüten und bewahren!
Das walte Gott und der heilige Gallus
Und alle Auserwählten und Heiligen.

Darauf fallen alle Alp- und Thalbewohner ein und beten das Folgende gemeinsam:

O Gott, mit deinem Segen
Gehen wir Alpbewohner der Ruh' entgegen.
Dein Name sei gepriesen!
Unser Leben und unser Ende steht in Deinen Händen.
O Gott, laß uns einst alle selig enden!
Wir denken an Dich, o Gott, in stiller Nacht,
Da Du, Lieber, immer wachest,
Und wann der Tag der Ewigkeit anbricht,
Zeige uns Dein freundliches Angesicht.
O Jesus, wir legen unsre müden Glieder
Zur Ruhe nieder.
Auf Dich vertrauend, schlafen wir ein,
So sind wir sicher, keusch und rein.
O Jesus, segne uns alle auf dieser Alp!
O Jesus, segne alle unsre Freunde und Feinde!
Segne alle Menschen und erquicke sie
Durch eine sanfte Ruhe!
Bewahre uns vor allem Uebel!
O Jesus, behüte unser Vieh vor aller Krankheit.
O Jesus, beschirme unsre Alp vor Blitz und Ungewitter!
Das walte Gott und die heilige Mutter Gottes!
Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.
Ave Maria! Ave Maria! Ave Maria!
Am Schlusse des Tages sei dies der letzte Gruß!
Gelobt sei Jesus Christus, daß durch die ganze Alp
Das Echo wiederhallt in Ewigkeit! Amen.

*) kommen.

(Schluß folgt).

Der Teufel.

Aus der Alpensage. Von **Georg Luck**, Bern.

Die ganze Sagenwelt ist eigentlich aus dem Unheiligen aufgebaut und ihre Gestalten gelten als ausgestoßen aus dem Reiche des Lichtes und des Heils. Das Dämonische ist ihr Wesenskern und ewige Unrast ihr Teil. Daher das geheimnisvoll Wehmütige, das hoffnungslos traurige Sehnen und Wandern nach dem Unerreichbaren, das uns bei vielen dieser Sagengeschöpfe so rührend anmutet; daher der düstere Trotz, das unheimlich Bedrohliche der bösartigen Sagenwesen. Sie alle galten im Volksglauben von jeher als etwas Heidnisches, dem Geist und dem Heiligen des Christentums direkt Entgegengesetztes. Es ist darum leicht begreiflich, daß in diesem Kreise die eigentliche Verkörperung des Bösen, Seine Unheiligkeit der Teufel, eine führende Rolle spielen mußte. Und obwohl es ja im Grunde der Teufel des Christenglaubens ist, so paßt er doch ganz vorzüglich zu jenen Ueberbleibseln einer heidnischen Götter- und Dämonenwelt. Er ist ein Hauptführer in den Heerscharen der Nacht, und in allen nur denkbaren Verkleidungen und Verwandlungen begegnet uns seine Schreckgestalt mit ihrem Gesinde. Bald erscheint er als Anführer einer nächtlichen Geisterprozession, bald als galanter Tanzmeister bei den gottlosen Belustigungen der Hexen auf einsamer Waldwiese, bald als einsamer Gemsjäger in grünem Wamms und Hütlein mit dem Hahnenschwanz, am häufigsten jedoch in jener ureigensten Gestalt, wie ihn das Volk sich ein- und abbildet. Niemals aber verleugnet er seine hinterlistige oder zerstörungslustige Teufelsnatur. In der Regel stellt er sich in ganzer Größe, besonders im Kampf mit dem Christentum und seinen Gewalten. Er schleppt ungeheure Steinblöcke hoch durch die Lüfte, um Kirchen und Kapellen zu zerschmettern. Aber gewöhnlich bemerkt irgend ein guter Heiliger das schändliche Vorhaben noch rechtzeitig, und unter dem Einflusse einer höheren Macht erlahmen die Fledermausschwingen des Satans; die Bürde entsinkt seinen Schultern vor dem Ziele, fällt tief ins Thal hinab, und einsam liegt heute der steinerne „Findling" auf irgend einer Wiese. Das Volk kann sich seine Herkunft nicht anders erklären als durch Teufelsspuk; das Jungvolk erzählt die Sage weiter und zeigt wohl gar mit leisem Gruseln an dem rätselhaften Felsklumpen die Eindrücke der Teufelsklauen. An mindestens ein Dutzend verschiedene Oertlichkeiten knüpft sich diese nämliche Sage in wenig abweichender Lesart.

Man weiß, daß im Altertum und noch zur Zeit Karls des Großen das Alpengebirge mit seinen Gletschern und Einöden als das eigentliche Phantomreich aller Geister, Teufel und Dämonen gegolten hat. Die Völker der Ebene verbannten ihre mißliebigen Geister und Kobolde mit Vorliebe in die Felsreviere des Hochgebirges, an dem man damals nur das schreckhaft Wilde und Furchtbare sah; die Schönheiten der Gebirgswelt zu entdecken, blieb einem viel späteren Jahrhundert vorbehalten. C. F. Meyer hat in einer seiner unvergleichlichen, aus der gründlichsten Zeitkenntnis geschöpften historischen Novellen („Die Richterin") jener phantastischen Anschauung der Alten über das rätische Hochgebirge treffenden Ausdruck verliehen. Der Palastschule Karls des Großen doziert der gelehrte Alkuin vor einem Kirchenthor der Stadt Rom: „Wer seinen Weg durch das rätische Gebirge nimmt, hat, ohne den harten, aber in Stücke gerissenen Damm einer Römerstraße zu zählen, die Wahl zwischen mehreren Stiegen, die sich alle jenseits des Schnees am jungen Rhein zusammenfinden. Diese Wege und Stapfen führen im Geisterlicht der Firne durch ein beirrendes Netz verstrickter Thäler, das die Fabel mit ihren zweifelhaften Gestalten und luftigen Schrecken bevölkert. Hier ringelt sich die Schlangenkönigin, wie verlockt von einer Schale Milch, gegenüber, aus einem finstern Born, taucht die Fei und wehklagt. Sie ahnt das ewige Gut und kann nicht selig werden. Dahinter, zwischen Eis und Schnee, in einem grünen Winkel, weidet eine glockenlose Herde und ein kolossaler Hirte, halb Firn, halb Wolke, neigt sich über sie." —

Bei vielen Völkern des Altertums galten insbesondere die Bergspitzen als die Heimstätten der guten und bösen Geister, so auch bei den rätischen und keltischen Stämmen, die einen

eigentlichen Dämonenkultus hatten und zu Ehren oder zur Versöhnung der Fabelwesen auf hochgelegenen Punkten Steinsäulen oder Altäre errichteten. Da später die bösen Dämonen mehr und mehr mit dem Teufelsglauben verschmolzen, wurden auch die sagenhaften Traditionen über die Dämonenanbetung gemeinhin auf den eigentlichen Satan übertragen. Es ist daher so oft von Teufelsdienst und -Anbetung, von Teufelskirchen und Kapellen die Rede. Von vielen sei nur eines erwähnt, das „Teufelskirchlein" auf dem Calanda.

Es ist eine turmartige Felsspitze, die sogar auf den genauen Landkarten unter dem Namen Teufelskirchlein verzeichnet ist und allerdings, vom Thale aus gesehen, viel Aehnlichkeit mit einem einsamen, grauen Gotteshäuschen hat. Nun erzählt die Sage, daß in der darunter liegenden Alp einstens eine ganz gottlose Bande von Sennen und Hirten zur Besorgung des Viehes angestellt war. Sie betrogen die Bauern auf das schändlichste und verübten den frechsten Unfug. Am Sonntag, wenn die Kirchenglocken die Christenleute des Thales zum Gottesdienste riefen, zogen die Sennen zum Teufelskirchlein hinauf, denn in ihren Herzen waren sie blinde Heiden. Dort, von der Felsenkanzel herab, predigte ihnen der Böse, angethan mit schwarzem Mäntelchen und weißem Pfarrerskragen. Die Predigt bestand natürlich aus lauter Gotteslästerungen, und die Sennen schrien und heulten dabei vor Freude. Als jedoch das Maß ihrer Sünden voll war, nahmen sie alle ein schlimmes Ende. Ihre verdammten Seelen aber müssen noch immer in die Teufelspredigt gehen, und wenn der Föhnwind um die Felszacken pfeift und heult, vernimmt man bei dem Teufelskirchlein das klägliche Wimmern und Stöhnen der unseligen Teufelsanbeter.

Der Teufel dieser Sagen ist der Zerstörer und Vernichter, der natürliche Feind alles Lebens und Wachstums. Eine starre, pflanzenlose Einöde gilt manchmal als vom Bösen verwünscht, und hin und wieder knüpfen sich eigenartige Ueberlieferungen an diesen Glauben, wie in dem nachfolgenden Falle:

In einer Alp zuhinterst im Schanfiggerthale breitet sich ein weites ödes Serpentingebiet aus. Das grünlichschwarze Steingeröll ist nur hie und da von einigen kümmerlichen Grashalmen oder andern genügsamen Pflänzchen bewachsen; an den meisten Orten schaut es nackt und unfruchtbar als finstere Wüste dem Himmel ins Angesicht. Die Quellen und Regenbäche haben durch das lockere Geschiebe schon längst ihre tiefen Laufgräben gewühlt, die in beinahe regelmäßigen Abständen von 40 bis 50 Schritten nebeneinander das Gelände durchfurchen und dem kargen Erdreich in trockener Sommerszeit auch noch das letzte Tröpfchen Bodennässe entziehen. Infolgedessen bietet diese Berggegend einen ungemein trostlosen Anblick und wird von Mensch und Tier gemieden. Stundenweit zieht sich die schwarze Gesteinswüste mit den tiefen Rinnsalen ausgetrockneter Bäche. Nur gegen den Höhengrat zu erhebt sich ein Kranz gewaltiger Felskegel, die das Revier beherrschen und über die unfruchtbare Landschaft nach den grünen Alpentriften hinüberschauen.

Es heißt nun, daß in grauer Vorzeit auch diese Serpentinwüste von einem blumigen Rasenteppich bedeckt gewesen sei und daß sich da ein fröhlicher Ziegenhirt mit seiner Herde wie im Paradies gefühlt habe. Aber eines Tages kam der Böse, den diese Ueppigkeit verdroß, in der Tracht eines riesenhaften Kanzleischreibers, mit einem mächtigen Tintenfaß und handfesten Pergamentrollen dahergehinkt. Auf einem jener Felsgestelle, das wie ein ausgemeißeltes Schreibpult aussieht, habe der Unheimliche Platz genommen, um einen zauberstarken Verwünschungsbrief über die ganze blühende Alpentrift niederzuschreiben. Nicht weit davon stand aber der kleine Ziegenhirt und schaute dem großen Schreiber zu. Als der Geißbub bemerkte, daß sich während des Schreibens die Gräser und Blumen entfärbten und zu verdorren begannen, da merkte er wohl, warum es sich handelte. Er suchte sich einen guten Wurfstein, faßte sich ein Herz und warf mit wohlgezieltem Wurfe das große Tintenfaß auf dem Felsensims in tausend Scherben, so daß die schwarze Brühe nach allen Seiten hin spritzte und über den Stein herunterfloß. Ob dann der Schwarze dem tapfern Büblein für seinen Schabernack den Hals umgedreht, davon schweigt die Sage, die dunklen Flecken und Streifen aber, die durch das Herabrinnen der Tinte an dem Felsenthron entstanden, sind noch heute sichtbar — und das Volk weiß dies Merkmal phantasievoll zu deuten, mögen die Gelehrten auch lange erklären, wie diese Tintenzeichnung nichts anderes sei als eine in den Kalkfels eingesprengte schwärzliche Gesteinsart. Der Felsblock heißt des „Teufels Kanzel" — und die Wirkungen des verwünschenden Dokumentes sind ja auch noch zu sehen.

Hin und wieder, wenn auch nicht allzu oft, tritt der Teufel auch als ehrlicher Kämpe, bloß mit seiner rohen Körperkraft, in die Schranken. So in der Sage vom starken Balz, der einmal um Mitternacht auf dem Heimwege, tief im schweigenden Hochwald, von dem einsam lauernden Teufel angegriffen wurde und mit ihm gerungen hat, Brust gegen Brust, ohn' Unterlaß, bis die Glocke den Tag angeläutet. Da wich der Böse. Der starke Balz aber setzte bedächtig seinen Fuß weiter und meinte: „Der Alte ist doch noch stärker, als ich gedacht."

Ein andermal hat es der Gehörnte auch mit einem gestaltsverwandten Ziegenbock zu thun gehabt und ist ebenfalls an den Unrechten geraten: Oberhalb eines bündnerischen Bergdorfes führt ein steiler Weg den Waldsaum entlang über eine Anzahl breiter und ganz glatter Felsstufen, die dort eine natürliche Treppe bilden. Im Hochsommer kommt über diese Felsentreppe allabendlich der Geißbub mit seiner Herde ins Dorf herab. In einer dieser Steinplatten nun findet sich der genaue Abdruck eines Ziegenhufes ziemlich tief eingeprägt. Das Jungvolk des Dorfes betrachtet diese Vertiefung als eine große Merkwürdigkeit und erzählt über ihre Entstehung folgende Geschichte: Vor vielen vielen Jahren war einmal ein Geißhirt, der am Abend seine Herde immer ganz heidenmäßig spät ins Dorf zurücktrieb. Die Leute schimpften und warnten vergebens. Als Anführer der Herde diente ein gar starker und streitbarer Ziegenbock, der schon manchen Kampf mit Adlern, Hunden und Seinesgleichen siegreich ausgefochten hatte. Tapfer und würdevoll schritt er der Herde allzeit voran. Eines Abends, als das Ziegentrüppchen wieder bei Sternenschein sich dem Dorfe näherte, saß eben der Teufel mit Zottelhaaren, Hörnern und Schweif auf jener Felsentreppe. Der argwöhnische Ziegenbock glaubte einen gefährlichen Nebenbuhler vor sich zu sehen und war augenblicklich zu einem Hörnerkampf auf Leben und Tod entschlossen. Mit großer Gewalt rannte er den Teufel an und warf ihn die Felsstufen hinunter. So wuchtig war dieser Anprall, daß der Teufel mit einem Fuß tief in den harten Stein gesunken war, wie in frischgefallenen Schnee. Die Stapfe blieb. Der Geißler aber habe einen heilsamen Schreck erfahren und sei fortan immer eher vor als nach dem Feierabendläuten ins Dorf zurückgekehrt.

Mitunter erscheint der Unselige auch als eleganter, liebenswürdiger Fremdling, der sich spät abends auf dem Dorfplatz unter dem tanzenden Jungvolk einfindet, die schönste der Jungfrauen zu seiner Tänzerin macht und sie so zu berücken weiß, daß sie den Unbekannten sogar als Begleiter auf dem Heimwege annimmt. Dann aber geschieht ganz plötzlich das Erlösende: entweder der Böse entflieht vor einem Heiligenbilde, vor einem frommen Spruche, vor dem Trudenkreuz an der Hausthüre, oder es überrascht ihn die heilige Stunde der Frühglocken, oder die Burschen des Dorfes haben den Schwarzen erkannt und ihm einen tollen Schalkstreich gespielt, so daß er sich fast jedesmal um seine Beute betrogen sieht. Ueberaus zahlreich sind im rätischen Gebirge besonders die Erzählungen von dem betrogenen und überlisteten Teufel. Von allen Teufelsgeschichten liebt das Volk augenscheinlich am meisten die vom dummen Teufel.

Vergib!

Dort aus dem Schnee ragt grau Gebälk
Von einem alten Schirm bedacht,
Die Loden grau, die Scheiben welk
Wie Augen, die sich müd' gewacht.

Doch flammt wie Gold die Ampel drin.
Ein Flachshaupt beugt in seinem Strahl
Sich auf ein Blatt mit weichem Sinn
Und liest es noch und noch einmal.

Das Lied, das ich zur Blumenzeit
Der Jungen schwärmend niederschrieb.
Doch nun sind Lenz und Liebe weit.
Gib mir das Blatt, Kind, und vergib!

F.